

„Wenn die Christen erlöster aussehen würden...“
Kanzelpredigt von Eberhard Schellenberger
(Hörfunkjournalist im Regionalstudio Mainfranken des Bayerischen Rundfunks) am
Sonntag, 3. Februar 2008 in St. Johannis, Würzburg

Im Himmel steht der jährliche Betriebsausflug an. Die Dreifaltigkeit berät zusammen mit der Gottesmutter Maria wohin es in diesem Jahr gehen soll. Gott Vater in seiner Großzügigkeit überlässt die Auswahl des Reiseziels dem Heiligen Geist, Mutter Maria und ihrem Sohn Jesu. „Wie wäre es mit Jerusalem“ schlägt der Hl. Geist vor. „Auf keinen Fall, sagt Jesus, in Jerusalem hatte ich schlechte Erfahrungen, aber wie wäre es mit Nazareth?“ „Nein, da will ich nicht mehr hin“, sagt Maria. „Die Leute damals mit ihrem Gerede als ich mit dir schwanger war, aber wie wäre es mit Rom?“ – „Auch ja, klasse“, sagt der Hl. Geist, Rom ist prima, da war ich noch nie!“

Liebe Mitchristinnen,
liebe Mitchristen,

ich darf mich für die Einladung heute zu dieser Predigt bedanken und habe mir gedacht, ich mache sie mit diesem katholischen Witz gleich mal etwas lockerer. Aber, keine Angst, eine Faschingspredigt gibt's heute nicht. Eher möchte ich mit ihnen über Friedrich Nietzsches Satz nachdenken, der mich schon seit meiner Jugendzeit fasziniert, ja regelrecht angestachelt hat: "Die Christen müssten mir erlöster aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte". Das saß einst, das sitzt bis heute, und in der Tat, da ist was dran wenn man uns so sieht wie wir in unseren Kirchenbänken sitzen, stehen – oder im katholischen Fall – auch knien. Das hat oft nicht so viel mit Erlösung zu tun. Da tragen so manche von uns ihr Kreuz im Gesicht herum. Hätten wir nicht alle eigentlich viel mehr Grund zum Strahlen? Wir sind Christen – und was das heißt ist mir eigentlich auch erst nach vielen Zweifeln in den zurückliegenden fünf Jahrzehnten meines Lebens klar geworden.

Ich bin Christ. Ausrufezeichen. Ja- und ich bin auch Katholik, von der Taufe an, durch die Erziehung meiner Eltern, durch meine Ministrantenzeit geprägt, durch die Erziehung in einer Klosterschule. Und ich bin allen dankbar, angefangen von meinen Eltern bis zu katholischen Priestern denen ich begegnet bin, dass ich meinen Weg als freier Christenmensch gehen konnte. Warum redet der jetzt da nur über sich selbst, werden Sie sich fragen. Ja, ich habe mich auch gefragt wie ich diese Kanzelrede in St. Johannis heute angehen soll. Mit mächtigen Worten gegen Alles was mir an sog. Amtskirche stinkt? Es wäre ein einfacher Weg, Wortpfeile hätte ich genug. Und dann wären wir genau wieder da wo wir immer landen. Wir beschäftigen uns mit uns selbst, zerfleischen uns, gehen doch am wahren Kern unseres christlichen Lebens meilenweit vorbei. Oder sollte ich doch besser bei mir anfangen, sollte mit ihnen dann hier überlegen, wie wir uns als Christen präsentieren, was wir Nietzsches Worten entgegenstellen können.

Gute Zeiten für Spirituelles

Selten waren die Zeiten für uns besser mit der wahren christlichen Botschaft in die Welt hinauszugehen. Da draußen gibt's nämlich so viele wie selten die auf der Suche sind. Die sich nach spirituellen, ja religiösen Erlebnissen sehnen. Gerade junge Leute fragen nach dem Sinn es Lebens, nach dem Sein und Wirken dieser geheimnisvollen Kraft, die diese wunderbare Welt mit all ihren Milliarden verschiedenen Geschöpfen geschaffen hat, die sie lenkt und leitet, die uns oft im Leben Spüren lässt: Da passiert etwas in meinem Leben, das ist kein Zufall.

Christ sein im Leben, christlich leben, das ist einfach und doch so schwer. „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!“ – Das wichtigste Gebot Jesu Christi, es ist der einzige Schlüssel zur Schatztruhe auf der steht „Rettung dieser Welt“. Wir alle merken es täglich in unserem Leben: Wo wir mit menschlicher Wärme, mit Verständnis, mit fairer Kritik auf Menschen zugehen, da breitet sich eine Atmosphäre des Wohlergehens aus.

Einfach klingt es, schwer ist es. Weil ja da noch unsere menschlichen Schwächen in uns sind. Erfolg, Reichtum, Macht, - der Verlockungen sind es Viele. Und da ergeht es mir nicht anders als ihnen, da wird dann alle christliche Demut, Barmherzigkeit und Liebe hintenangestellt.

Und: Die, die sich in aller Öffentlichkeit Christen nennen, die stehen dann im Blickpunkt. „Wasser predigen und Wein trinken“ – oder eben wie Nietzsche es ausdrückt: „Die Christen müssten mir erlöster aussehen, wenn ich an ihren Erlöse glauben sollte.“

Wäre es dann vielleicht besser hinter Kirchenmauern zu bleiben, sein Christentum versteckt zu leben, um nicht im Falle des Versagens entlarvt zu werden?

Als Christ muss ich mich dieser Gesellschaft stellen und ich erwarte auch, dass sich meine Kirche dieser Gesellschaft stellt. In diesem Zusammenhang kann ich gleich den neuen Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx zitieren, der gestern bei seiner Amtseinführung angekündigt hat, sich in die Gesellschaft einzumischen. "Die Kirche ist nicht nur für sich selber da", sagte er, „sie hat die Verpflichtung, Positionen der Kirche in die gesellschaftliche Diskussion einzubringen.“ Die Kirche verstehe sich dabei nicht als „Mittel zum Zweck“, sondern als „Zeichen, Werkzeug und Instrument, damit den Menschen geholfen werde, Gott zu finden“.

Der Glaube der Christen, dass Schöpfer und Geschöpf Gemeinschaft hätten und sich begegnen könnten, führe genau in die Mitte der immer wieder aufbrechenden Diskussion um Glaube und Religion, um Gemeinsamkeit und Unterschiede, die auszusprechen erst einen wirklichen Dialog der Religionen ermögliche. So weit der neue Münchner Erzbischof Marx.

Ja und welche Strahlkraft haben wir Christen denn nach Außen zu Menschen, die zwar auf der Suche nach spirituellen Momenten sind, sie aber in den etablierten Kirchen und Gemeinden oft nicht finden können?

Maria Jepsen, die Bischöfin von Hamburg meinte dazu: "Unsere Kirche, die zuweilen so wirkt, als ob alles nur Last und Mühsal sei - eine Folge protestantischer Strenge -, muss auch wieder fröhlicher werden. Befreiendes Lachen ist kein Verstoß gegen Gläubigkeit."

Dabei hätten wir mit unseren Kirchengemeinden beste Voraussetzungen. Wo in unserer Gesellschaft finden sich noch Menschen unter einem Dach zusammen, die so verschieden sind wie in der Kirche? Grüne und Schwarze, Rote und Gelbe, sog. Konservative und sog. Fortschrittliche, Sportliche und Unsportliche, Alte und Junge, stille Beter und unermüdliche Aktivisten, Zweifler und Zuversichtliche, sie alle eint: Der Glaube an Gott! Die Vertretung von Werten, die nicht allein kurzfristig auf ein bequemes Leben ausgerichtet sind.

Aber in der Tat: „Frohe Botschaft“ und unsere Ausstrahlung klaffen oft meilenweit auseinander. Hinzu kommt eine mediale Selektion, bei der manche Medienmenschen gerade zu hoffen, Kirche bei Fehlverhalten zu ertappen und dieses dann unter die Schlagzeilen zu rücken. Natürlich gibt es Tausende kirchliche Hauptamtliche die keine Schutzbefohlenen sexuell missbrauchen. Natürlich wird dagegen all das was Kirche Gutes tut, wie sie sich um Menschen in Not, Armut und Elend kümmert, als selbstverständlich angesehen und eben nicht an die Spitze der neuesten Nachrichten gerückt. Interessant, aufregend, sensationell ist eben das was aus dem Rahmen fällt. Da müssen wir ja nur unser eigenes Medienverhalten anschauen, was wir interessant finden und was nicht so aufregend.

Mir ist klar, dass uns Journalisten eine große Verantwortung gegeben ist. Die Macht des Wortes und der Bilder beeinflusst und manipuliert unser Leben täglich. Und ich kenne auch viele Kolleginnen und Kollegen, die damit verantwortlich umgehen. Ich kenne natürlich auch welche, die Nachrichten und Ereignisse schaffen, die eigentlich keine sind. Menschen die sich tagelang in ein Dschungelcamp einsperren oder junge Leute die trotz mangelnder Talente ein Gesangsstar werden wollen und sich vor einer beleidigenden Jury präsentieren. Aber auch hier gilt: Die gute Einschaltquote kommt nur daher, weil eben 5 Millionen und mehr vor der Kiste sitzen. Und die Bildzeitung, die die wenigsten offen zugeben zu lesen, ist das bestverkaufte Blatt unseres Landes.

Kirche und Medien

Kirche und profane Medien, da treffen zunehmend zwei Welten aufeinander. Zum Einen liefert Kirche immer öfter Themen, die sich trefflich ausschlichten lassen, auch wenn sie selten Kirche in ihrer Vielfalt gerecht werden, sondern meist einzelnes Fehlverhalten anprangert. Aber wer hohe, christliche und moralische Werte zu seinen Maximen macht, der muss sich daran messen lassen, auch wenn es sich natürlich immer um Menschen handelt.

Andererseits muss ich im eigenen Berufsstand feststellen, dass sich immer weniger Journalistinnen

und Journalisten wirklich mit Kirche und dem was sie will befassen. Die Berichterstattung bleibt an der Oberfläche, ist sachlich fehlerhaft. Da gibt es „evangelische Priester“, da gibt es den Kirchenvorstand in der katholischen Pfarrgemeinde, die Kirchenverwaltung oder den Pfarrgemeinderat in der evangelischen Kirche. Gerade wenn ich mit Begriffen in den verschiedenen Kirchen nichts oder wenig anfangen kann, erwarte ich von berufsmäßigen Journalisten dass sie sich damit beschäftigen. Ich schicke ja auch keinen Sportberichtersteller auf den Fußballplatz wenn er keine Ahnung hat was ein Abseits ist.

Natürlich gibt es auch Christen im Journalismus. Eine spannende Mischung. Christ und Journalist. Steht man bereits als Angehöriger einer Teilmenge schon als Sonderling in der Öffentlichkeit, so ist die Kombination, vielmehr die Addition beider Teilmengen eine kritische Masse. Christen werden in der Gesellschaft belächelt, sind sie doch die letzten Träger vermeintlich antiquierter Verhaltensnormen und Werte. Was gefragt ist, ist der Wandel. Beständigkeit scheint in unserer Gesellschaft vordergründig keinen Platz mehr zu haben. Journalisten gelten oft als Schmutzfinken, die aus dem Leid und Unglück anderer Menschen Schlagzeilen produzieren und sich wie Aasfresser am Kadaver ihrer Opfer weiden. Für beide Gruppen würde eine PR-Agentur dringend eine aufpolierende Imagekampagne verordnen.

Die Kirche muss zur Kenntnis nehmen, dass die Medienthemen und Ereignisse die Themen sind, mit denen sich die Menschen auseinandersetzen. Hier findet für viele Menschen Orientierung statt. Kirchliche Kommunikation müsste so gesehen nicht nur Seelsorge in Hinblick auf das konkrete Gemeindeleben vor Ort, sondern auch permanente Medienkritik sein.

Doch um dazu fähig zu sein, müsste die Kirche sich mit den medialen Inhalten auseinandersetzen und sich in die Medien begeben, mit eigenen Themen und Personen. Dabei wird sie dem zentralen Dilemma in der Medienarena nicht entgehen: Hier genieße ich im Erfolgsfall zwar die Aufmerksamkeit, aber ich habe nicht die Kontrolle, es geschieht etwas mit mir, das ich nicht beliebig beeinflussen kann.

Wer die Medien als Kanzel versteht, hat das Funktionieren von Medien nicht wirklich verstanden. Denn der „Sinn“ dieser Form der Kommunikation entsteht nicht durch Verkündigung, sondern durch Beteiligung. Die Medien sind Bühnen (und keine Kanzeln), die grundsätzlich jedem offen stehen. Jeder, der eine dieser Bühnen betritt, muss sich mit allen anderen, die die Bühnen betreten haben und betreten werden, vergleichen lassen. Es ist effektiv nicht möglich, dem Publikum etwas aufzuzwingen. Es ist aber effektiv möglich, das Publikum zu interessieren – wenn ich als Akteur mich auf das Publikum einlasse, es ernst nehme. Dann entsteht etwas Sinnvolles.

Unverstandene Kirche

Kirche als Teil der Öffentlichkeit muss sich also immer wieder der Kritik der Medien stellen und ich räume ein, dass das Tun und Sagen von Menschen in Kirchen anno 2008 oft sehr unverständlich ist. Gerade weil auch junge Menschen immer weniger christliches Leben von Anfang ihres Lebens an erleben, wird kirchliche Sprache zur Fremdsprache. Riten, Lieder und Texte aus dem Mittelalter, das hat mit dem profanen Leben vieler Menschen unserer Tage nichts zu tun.

Und noch weniger verständlich werden Christen, wenn sie sich auch noch untereinander streiten, sich nur um sich drehen, etwa um die Frage wer jetzt die wahre Kirche Jesu Christi verkörpert oder warum jetzt ein evangelischer Christ keine Mahlgemeinschaft in einem katholischen Gottesdienst haben kann. Wobei hier inzwischen eine Entwicklung eingetreten ist, bei der die Basis in der Ökumene weiterzieht und ihre Kirchenführer in unendlichen Kommissionen tagend hinter sich lässt. Und das kommt dann zur Situation, dass bei einem Abendmahlgottesdienst an einem Buß- und Betttag das katholische Fußvolk die Einladung zum Abendmahl durch den evangelischen Pfarrer annimmt und den katholischen Pfarrer in der vorderen Kirchenbank alleine sitzen lässt.

Zum Abschluss der 100. Ökumenischen Weltgebetswoche sagte Papst Benedikt in Rom der Einsatz für die Ökumene dürfe sich nicht auf sporadische Aktionen beschränken, er müsse Bestandteil des christlichen Lebens sein. Das ist er bereits längst, jedenfalls dort wo noch keine Mutlosigkeit herrscht ob eines ökumenischen Stillstands. Und der Papst weiter: „Die ökumenische Wiedervereinigung übersteigt menschliche Kräfte, nur Gott kann sie schaffen.“

Ja, ich bin mir sicher dass die Ökumene Gebet braucht, aber auch Gebet für unsere Kirchenführer

selbst weiter für aktive Fortschritte etwas zu tun. Was uns wirklich trennt mag theologisch begründbar sein, am Verständnis der Mehrzahl der Christen geht es allerdings vorbei. Vor allem weil ja längst keiner einen christlichen Einheitsbrei will, die Einheit in der Verschiedenheit, die gegenseitige Toleranz und Anerkennung angesichts der jahrhundertelangen Trennungsgeschichte, das bringt uns weiter. Und natürlich eine gegenseitige Mahlgemeinschaft in der freiheitlichen Entscheidung eines Christenmenschen.

Abgesehen davon, dass eine zerstrittene Christenheit ein schlechtes Zeugnis abgibt, wer soll uns da noch Glauben, dass Christi Gebot der Nächstenliebe uns am Höchsten ist?

Unser bestes Werbemittel für unseren christlichen Glauben ist die Bibel. Es ist die perfekte Handlungsanleitung auch für das Hineinwirken, für die mutige Einmischung in unsere Gesellschaft. In dieser Bibel stehen zehn Gebote, einfach zu verstehen. Wir haben in unseren Kirchen, speziell auch in meiner katholischen Kirche, hunderte neuer Gesetze und Verbote geschaffen.

248 Gebote und 365 Verbote hatten die Pharisäer in ihrer perfekten Gesetzesreligion. Jesus legte sich mit ihnen an, weil er die innere Freiheit des Menschen förderte. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz ist aber weit weg von mir“ sagt er im 15. Kapitel bei Matthäus. „Es ist sinnlos wie sie mich verehren, was sie lehren, sind Satzungen von Menschen. Jede Pflanze, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wir ausgerissen“. Und so darf ich mit einem

Traum enden:

Ich träume

von einer erlösten Kirche,
in der es keine Prälaten, Monsignori und Geheimniskrämer gibt,
sondern nur Brüder und Schwestern.

Ich träume von ansteckenden Christen,
die nicht in ängstlicher Verbissenheit bekehren wollen, sondern voll Geduld und Vertrauen ihren Glauben wirken lassen.

Ich träume von einer Welt,
die keine Angst hat vor
Homosexuellen, Zigeunern und Türken,
sondern in ihnen Kinder Gottes sieht.

Ich träume,
weil ich weiß, dass auch Träume Wirklichkeit werden können.

Liebe Schwestern und Brüder, versuchen wir bei allen menschlichen Schwächen die befreiende Botschaft unseres Bruders Jesus Christus in der Welt zu leben. Der Geist Gottes hilft uns dabei. Und dann haben wir die Chance immer mehr ein ganz kleines Stückchen Erlöster auszuweisen.

Eberhard Schellenberger